

Nr. 11 — November 2006

literaturkritik.de

Schwerpunkt:

Zum 125. Geburtstag
Stefan Zweigs

Dies ist die Druckfassung der
Internet-Zeitschrift *literaturkritik.de*
ISSN 1437-9309

© 2006 by *literaturkritik.de*,
Marburg an der Lahn

Verlag:
LiteraturWissenschaft.de, Marburg

Druck:
Druckzentrum der
Philipps-Universität Marburg

vorstellung nichts zu tun hat“. Bedrückendes Fazit: Dem Katastrophischen kann sich keiner entziehen, „von diesem film kommen wir nicht mehr runter.“

- Kathrin Röggla: Disaster awareness fair. Zum Katastrophischen in Stadt, Land und Film.
Literaturverlag Droschl, Graz 2006.
53 Seiten, 9,50 EUR.
ISBN 3-85420-711-5

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10085 - Ausgabe 11, November 2006 - 8. Jahrgang

Posthumes Publizieren

Wie sich Ulrich Horstmann als Schriftsteller unsterblich macht

Von Frank Müller

„Ich bin‘ steht allen ins Gesicht geschrieben. ‚Ich war‘ auf jedem Grabstein. Deshalb will der Künstler in das ‚Ich werde gewesen sein‘.“

Alle Kunst will Dauer, sie ist ein ästhetischer Protest gegen die Vergänglichkeit. Nur in den Kunstwerken wird der Traum von der Versiegelung, dem Stillstehen, ja dem Zurückdrehen der Zeit für Stunden wahr. Im Unterschied zur Ideologie und Religion jedoch ist die Kunst ehrlich genug, sich den Ersatzcharakter ihrer Hervorbringungen einzugestehen. Vom Künstler ließe sich dasselbe behaupten: Der Wunsch nach Ewigkeit, die Sehnsucht, in seinen Werken zu überdauern, wird aufs Schmerzlichste eingeholt durch die Tatsache, dass die meisten Bücher bereits zum Zeitpunkt der Drucklegung Makulatur sind und ungelesen in den Regalen verstauben.

Wie also bringt man es als Autor zur Unsterblichkeit? Es gibt, behauptet Ulrich Horstmann in seiner neuesten Aphorismensammlung „Hoffnungsträger“, eine große und eine kleine Unsterblichkeit. Die erste verleiht die Nachwelt mit ihren Gedenktafeln, Jubiläumsausgaben und Ruhmeshallen. Die zweite erreicht man durch einen Kunstgriff: „Wer in gewissen Abständen Nachrufe auslöst oder selbst in die Welt setzt, gelangt unweigerlich an den Punkt, an dem er als werter Verblichener seinen Kredit verspielt hat und sich sein Ableben definitiv nicht mehr mitteilen lässt.“ Anders ausgedrückt: Wer bereits zu Lebzeiten den toten

Mann spielt, dessen tatsächliches Hinscheiden wird gar nicht mehr wahrgenommen, weil alle schon über den morbiden Witzbold Bescheid wissen.

Feststellungen wie diese bilden den vorläufigen Endpunkt einer ganzen Kette von Versuchen einer literarischen Selbstverständigung Horstmanns. Immer unter ironischem Vorzeichen – wie ja auch der Titel der neuen Sammlung nicht auf die Selbsterhebung des Autors zur Lichtgestalt abhebt, sondern auf den Komparativ von „hoffnungsträge“. Das vorgezogene Ende ist mit anderen Worten schon in Horstmanns frühen Werken präsent. Im apokalyptischen Blockbuster „Das Untier“ (1983) wird die Ausrottung der Menschheit durch das große ABC der Massenvernichtung zum Gegenstand einer, wie es in einem frühen Essay heißt, „apokalytische(n) Simulation“. Der Weltuntergang findet statt – auf dem Papier. Eine Lesart übrigens, die Horstmann in seinen neuen Aphorismen noch einmal nachdrücklich bestätigt: „Totgesagte leben länger. Und warum soll das, was von jedem Spezi gilt, vor der Spezies halt machen?“

Aber auch sich selbst hat Horstmann beileibe nicht geschont. Ein Auszug aus der Liste fiktiver Todesnachrichten: In dem Erzählband „Er starb aus freiem Entschluss“ (1976) tarnt der junge Literaturwissenschaftler Horstmann die eigenen literarischen Gehversuche als Nachlassschriften des Selbstmörders Klaus Steintal – einer Phantasiegestalt. Spiegelbildliches ereignet sich fast zwanzig Jahre später in „Konservatorium“ (1995), denn hierbei handelt es sich – angeblich – um eine Sammlung nachgelassener Schriften *Horstmanns*. Und als der untote und widergängerische Autor das im Suhrkamp-Verlag ausgelaufene „Untier“ im Johannes G. Hoof Verlag neu veröffentlicht, vermeldet der Klappentext: „Ulrich Horstmann (1949-2004) war ein Schwarzarbeiter und stiller Störenfried des deutschen Literaturbetriebs.“ Als „erste posthume Publikation“ deklariert Horstmann konsequenterweise auch den in optimistisches Grün gewanderten Band „Hoffnungsträger“.

Konsequenterweise? Hier sind Erklärungen gefordert und angebracht. Im Jahr 2004 nämlich endet nach seinem eigenen Bekunden Horstmanns Schriftstellerkarriere (vgl. literaturkritik.de Nr. 07/2005). Das Versiegen der literarischen Nährlösung wird in „Hoffnungsträger“ noch einmal ausführlich beschrieben – in Gestalt eines essayistischen „Entlassungspapier(s) aus dem Dreißigjährigen Krieg“.

Der Titel des Essays geht zurück auf einen Aphorismus von 1993, in dem Horstmann mit Blick auf seinen in wilhelminische Formen gezwungenen Bartwuchs als „Barttracht des Dreißigjährigen Krieges“ spricht. Dieser Selbstkommentar wird in „Hoffnungsträger“ Anlass zu einem weiteren: „Das war für das zwanzigste Kriegsjahr mit Hellsicht gesprochen, denn nichts anderes ist einge-

treten nach Ablauf der Frist, genauso ging es aus zwischen den Schläfen, die jetzt feige ausbleichen zum Lieblingston der Parlamentäre.“ Vergleichbar selbstbezüglich geht es auch in einem anderen Sinnspruch zu, der den Imperativ „Schreiben einstellen!“ nicht länger als Aufforderung zu einer stilistischen Nachjustierung verstanden wissen will: „Die Zeichen für solche feinsinnigen Verdrehungen sind vorbei.“

Verdrehtheit ist schon das richtige Wort, denn erstens ist mit dem selbst bestimmten Hinscheiden des *Schriftstellers* Horstmann keineswegs das letzte Wort gesprochen: Auf die „erste“ posthume Publikation werden, wie es aussieht, weitere folgen. Zweitens scheint Horstmann seinen ‚Nachrufen zu Lebzeiten‘ eher einen literarischen Autismus permanenter Selbstbespiegelung zu befördern – zu gegeben ein Heidenspaß –, als dass damit schon ein fröhliches Wachsen und Gedeihen literarischer Stilblüten auf dem Post-Humus sichergestellt wäre. Die Frage scheint ja berechtigt: „Muss ich mich eigentlich selbst ans Messer liefern, damit ich auch in Zukunft geschnitten werde?“ Aber was bleibt von dieser Ansaage übrig außer der weitsichtigen Vorwegnahme der eigenen Erfolglosigkeit und der Stilisierung des Autors zur Lachnummer?

Viel scheint es zunächst nicht zu sein, denn „Hoffnungsträger“ verlängert die Kette der literarischen Leistungserbringung lediglich um einige Glieder, anstatt sich über die früheren Aphorismenbände „Hirnschlag“ (1984), „Infernodrom“ (1994) und „Einfallstor“ (1998) hinauszuhangeln. Die melancholisierenden Mauersegler, der heruntergekommene Literaturbetrieb, die stille Bierseligkeit, der nonchalante Brückenschlag vom frühzeitlichen Hominoiden zu Handy und HDTV, die kulturkritisch inspirierte Sehnsucht nach dem 19. Jahrhundert – „Wer fernsieht, verpaßt die Glühwürmchen“ –, das alles konnte man schon auf sehr ähnliche Weise lesen. Während der Kuli übers Papier gleitet, ist sein Meister zu seinem eigenen Kuli geworden und trägt sich das Gepäck nach. Die hinterücks zündenden Wortspiele eingeschlossen: „Der Heilige Stuhl. Soviel unmetaphysische Direktheit will erst einmal verdaut sein.“

Trotzdem wäre der Rezensent der Angeschmierte, wenn er gerade Horstmann, der seinen Lesern gerne einmal den Rückschritt vom „Kapieren“ zum „Kopieren“ bescheinigt, auf Horstmann-Recycling festlegen würde. Der Ernst allen Spiels folgt auch hier auf dem Fuß und hört auf den Namen Lauterkeit. Horstmann ist mit anderen Worten ebenso sehr Opfer und „Spielball“ literarischer Prozesse – und kann als solcher naturgemäß nicht aus seiner Haut –, als er den literarischen Rückbau- und Erschöpfungsprozess immer schon mitreflektiert: „Bis fünfundzwanzig bringt man ein Floß zusammen, wenn man das Treibgut nutzt. Danach werden noch eine Weile gnadenlos überteuerte Schwimmwes-

ten gereicht, und ab fünfzig klatschen neben dem, der den Kopf weiter über Wasser zu halten gedenkt, gratis Badekappen in die Lake, wo sie sich runden, ein kleingeistiger Ulk, wo sie wie kunterbunte Quallenschwärme bedächtig versinken.“ Symptomatik und Diagnose gehen Hand in Hand.

Viele der „Hoffnungsträger“-Aphorismen sprechen von einem Verblässen, Verhallen und Verkommen. Vom „Rückgabedatum“ der Bücher ist die Rede – und des Lesers, der sie aufschlägt. Alles, was einem während dieses fortgesetzten ‚Versackens‘ noch bleibt, ist, mit einem Streichholz die verbleibende Profiltiefe zu messen. Das ist die Zeit der ‚weißen‘ Melancholie, einer Art zur Ruhe gekommener Enttäuschung, wie sie Horstmann schon in „Der lange Schatten der Melancholie“ (1985) beschreibt. Ohne die aufblitzende Selbstironie, die das Projekt posthumer Publizierens als Spiegelgefecht zum Zwecke der literarischen Angstabwehr entlarvt, aber kommt auch sie nicht aus: „Die Verzweiflung ist sozial und für jedermann zu haben. Das schmerzliche Lächeln der Melancholie dagegen besteht auf einer Kreditkartennummer.“

- Ulrich Horstmann: Hoffnungsträger. Späte Aphorismen und ein Entlassungspapier aus dem Dreißigjährigen Krieg.
Verlag Johannes G. Hoof, Warendorf 2006.
156 Seiten, 9,80 EUR.
ISBN 3-936345-55-4

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10104 - Ausgabe 11, November 2006 - 8. Jahrgang

Mosaik aus Erinnern und Erleben

**In Bettina Balàkas Roman „Eisflüstern“
versucht sich der Kriegsheimkehrer Beck,
in seinem Leben wieder zurecht zu finden**

Von Georg Walz

Augen, die das Grauen des Krieges geschaut und danach den Körper durch die Hoffnungslosigkeit der Kriegsgefangenschaft geführt haben, kehren nach sieben langen Jahren der Abwesenheit in die Heimatstadt zurück. Es ist das Jahr 1922, und in den Alltag der Wiener Gesellschaft kehrt langsam wieder die Normalität ein. Tagelang läuft der Heimkehrer, der sein Inneres auf Eis gelegt hat, planlos durch die Vertrautheit der Gassen. Er nimmt die Veränderungen im Nachkriegs-

Impressum

Die Zeitschrift literaturkritik.de ist ein monatlich erscheinendes Rezensionsforum für Literatur und für Kulturwissenschaften.

Herausgeber: Prof. Dr. Thomas Anz (anz@literaturkritik.de)
Redaktionsleitung: Dr. Jan Süselbeck (sueselbj@staff.uni-marburg.de)
Koordination: Gesa Steinbrink, M.A.; Kathrin Fehlberg, M.A.
(literat@staff.uni-marburg.de)
Technische Redaktion: Joachim Pfaff, Andreas Stein
(webmaster@literaturkritik.de)

Redaktionelle Mitarbeit:

Dr. Andrea Geier, Bianca Schimansky, Judith Junk,
Felix Köther

Fachliche Leitung „Frühe Neuzeit“:
Prof. Dr. Burkhard Dohm, Dr. Urte Helduser

Briefanschrift:

literaturkritik.de
c/o Institut für Neuere deutsche Literatur und Medien
Philipps-Universität
35032 Marburg

Haus- und Paketanschrift:

Wilhelm-Röpke-Str. 6 A
35039 Marburg
Tel.: 06421 – 28 - 24673, 28 - 24674, 28 - 24541
Fax: 06421 – 28 - 28973

Leserbriefe: leserbrief@literaturkritik.de

Redaktion: redaktion@literaturkritik.de

Erscheinungsweise: monatlich,
die Onlineausgabe jeweils zum 1. Werktag,
die Printausgabe jeweils zum Ende des Monats.

Erscheinungsort: <http://www.literaturkritik.de>